

Liebe sucht nach Spuren des Lebens inmitten von Tod

Ostersonntag, 17. April 2022

Kirchenpräsidentin Dorothee Wüst

Predigttext Mk 16,1-8

An diesem Ostersonntag hören wir die Geschichte von einem, der nicht mehr da war, wo er sein sollte. Sie erzählt der Evangelist Markus im 16. Kapitel in den Versen 1 bis 8. Und dort heißt es:

Und als der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um hinzugehen und ihn zu salben. Und sie kamen zum Grab am ersten Tag der Woche, sehr früh, als die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen hin und wurden gewahr, dass der Stein weggewälzt war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Gewand an, und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzt euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, wo sie ihn hinlegten. Geht aber hin und sagt seinen Jüngern und Petrus, dass er vor euch hinget nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen hinaus und flohen von dem Grab; denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen. Und sie sagten niemand etwas; denn sie fürchteten sich.

Liebe Ostergemeinde,

wenn einer stirbt, will man etwas tun. Wenn einer stirbt, den man liebt, will man etwas tun. Für den, der gestorben ist, kann man eigentlich nichts mehr tun. Oder doch? Wenn einer stirbt, den man liebt, ist alles wichtig. Was in der Todesanzeige steht, welche Blumen auf dem Sarg sind, welche Lieder gesungen werden, wie der letzte Ruheort aussieht. Alles wird zur lebenswichtigen Entscheidung, zur liebeswichtigen Entscheidung. Liebesdienste an einem, den man nicht mehr lieben kann. Jedenfalls nicht mehr so einfach, so selbstverständlich, so alltäglich. Gestern war es eine sanfte Berührung der Hände. Heute greifen die Hände ins Leere. Aber das Herz will nach etwas greifen. Nach der Liebe greifen. Etwas tun.

Drei Frauen wollen etwas tun. Einer ist gestorben. Einer, der ihnen viel bedeutet hat. Sie sind ein Stück des Wegs mit ihm gegangen. Haben ihr Herz an ihn gehängt, ihm ihre Liebe geschenkt. Die Welt tat das nicht. Die hat ihn ans Kreuz genagelt. Auf dem Hügel der Lieblosigkeit in die Nacht des Todes geschickt. Unter Qualen und Schmerzen. Und so ganz ohne Grund. Ohne Sinn und Verstand. Weil der Tod oft keinen Sinn hat und hässliche Possenspiele mit unserem Verstand treibt.

Für den Verstand stirbt einer, der für viele gefährlich ist, der in Frage stellt, was gelten soll. Aber vor Gott nicht gilt. Schwierig. Für den Verstand. Für das Herz ist gar nichts schwierig. Das sieht einen Freund, Bruder, Geliebten, der nicht mehr da ist. Dessen Tod eine Wunde reißt, die nicht zu schließen ist. Nicht durch gute Worte, nicht durch die Zeit, nicht durch den Verstand. Was interessiert das Herz, was der Verstand denkt. Das Herz will lieben. Und darf es nicht. Nicht mehr so. Also will das Herz etwas tun. Aus Liebe. Und sei es noch so blödsinnig. Aus der Perspektive des Verstandes.

Was nützt es, wenn der Sarg schön ist, die Blumen passen, die Worte stimmen? Es nützt der Liebe. Weil nur die dem Tod die Stirn bietet, über den Tod hinausfühlt. An diesem Morgen bieten drei Frauen dem Tod die Stirn, trotzen der Realität des Todes, zelebrieren die Liebe. Indem sie losziehen. Mit Salböl für eine Leiche. Was soll das helfen? Die anderen im Raum runzeln die Stirn, zucken mit den Achseln. Lasst sie machen. Sie sind Frauen. Sie verstehen nichts von der Realität des Todes. Sie wollen einfach nicht

akzeptieren, was wir verstanden haben. Der Tod ist das Ende. Sie wollen einfach über das Ende hinweg lieben. Lasst sie machen. Lasst sie ihren Gefühlen folgen. Gefühlsduselig sein. Wenn's denn hilft. Uns hilft es nicht.

Und so laufen sie los. Die drei Frauen. Mit ihrer Liebe und dem Salböl im Gepäck. Laufen durch die Dämmerung zu einem Grab, wo der Tod wohnt. Den sie einfach nicht akzeptieren wollen. Die Liebe akzeptiert den Tod nicht. Die Liebe sucht nach Spuren des Lebens inmitten von Tod. Will lieben. Und stößt an Steine. Weil der Tod ein riesiger Stein ist, den man nicht so einfach aus dem Weg rollt. Wer wird uns den Stein wegrollen? Wer wird uns helfen, die Barriere des Todes zu durchdringen, um Liebes- und Lebensdienste zu verrichten? Wer wird da sein, damit wir tun können, was uns so wichtig ist? Etwas zu tun für den, der ohne Ende geliebt und gelebt hat? Wie sollen wir das schaffen? Wie sollen wir unsere Liebe leben an einem Ort, der so voller Tod ist?

Hättet Ihr Euch früher überlegen sollen. Sagt der Verstand. Sagen alle, die akzeptieren, dass der Tod eine Grenze ist, die kein Mensch nehmen kann. Aber Gott kann das. Vor Gott gibt es keine Grenzen. Hat der gesagt, den wir lieben. Als er lebte. So richtig mitten unter uns. So richtig lebendig. Ohne einen Hauch des Todes. Den er doch immer an sich trug. Besonders in diesen letzten Tagen und Wochen. Immer wieder ein Grenzgänger. Zwischen Leben und Tod. Zwischen den Menschen und Gott. Zwischen dem Jetzt und Hier. Und einer Ewigkeit, die sich wirklich nur schwer glauben lässt.

Die Liebe glaubt. Was bleibt ihr auch? Sie sucht doch einen Ort. Jener hat einen Ort verheißen. Der mehr ist als Trost, Vertröstung, existentielle Augenwischerei. Es wird nicht vorbei sein. Nicht mit dem Leben, nicht mit der Liebe. Glaubte es doch. Sie haben es im Ohr. Als sie durch die Gassen eilen. Mit ihrem Salböl. Und der banger Frage, ob ihre Liebe einen Ort und ein Ziel haben wird. Hat sie. Zunächst ein Felsengrab. Mit einem Stein. Aber der ist nicht mehr da. Die Liebe hat ihn weggerollt. Wir wissen es. Die Frauen nicht. Die laufen ins Risiko. Dass ihre Liebe ins Leere läuft. Einmal mehr. Aber gehört das nicht zur Liebe? Dass sie ins Risiko läuft?

Wer liebt, weiß das. Sie ist nie sicher. Die Liebe. Sie wagt sich ins Unbekannte. Immer in der Hoffnung auf ein Echo. Dass sie nicht ungesehen, ungehört, ungefühlt verhallt. Die

Liebe braucht einen Ort, eine Resonanz, einen Raum. In dem sie sein kann. In dem sie lebendig sein kann. In dem der Tod eine Rolle spielt, aber nicht die Hauptrolle. Was wir einander sind, einander sein können, einander sein werden, ist wichtig. Über den Tod hinaus. Und sei es in Zeichen. Das Salböl ist ein Zeichen. Damals. Heute sind es andere. Die Blumen, die Worte, die Bilder, die Erinnerungen. So vieles schlägt eine Brücke zwischen Tod und Leben. Die Liebe schlägt die Brücke. Jeder Schritt auf dem Weg eines Ostermorgens ist eine Brücke. Zwischen Tod und Leben, auf dem Weg der Liebe ins Leben.

Sie wissen es nicht. Die Frauen. Die sich aufmachen, weil sie nicht anders können. Aber wer weiß schon, wohin der Weg der Liebe führt. Die Liebe fragt nicht, sie tut einfach, macht sich auf den Weg. Steine auf dem Weg? Sie werden rollen. Und sie tun es auch. Rollen zur Seite, damit Leben ist. Hier ist Leben. Nicht mehr Tod. Hätten wir's erkannt ohne jene, die sich aus Liebe auf den Weg machen? Oder wären wir im Schatten des Kreuzes, in der Starre des Todes stehen geblieben? Allein. Einsam. Lieblos? Gott räumt Steine aus dem Weg. Oder tut das die Liebe? Oder tut das Gott? Weil er die Liebe ist? Die ohne Leben nicht sein kann?

Drei Frauen huschen durch die Morgendämmerung. Salböl im Gepäck, Liebe im Gepäck. Wir wissen, was sie erwartet. Ein Grab, das keines ist. Ein Stein, der weggerollt ist. Ein Tod, der nicht mehr sein wird. Einer wird ihnen sagen, dass nichts mehr ist, wie es war. Dass der Tod keine Realität mehr ist, weil Gott die Barriere genommen hat. Die zwischen Leben und Tod. Alles vermischt sich, alles verwischt sich. Nur die Liebe sortiert, was den Verstand verwirrt. Aber lass mal den Verstand vor der Tür. Vor dem Grab. Ein neuer Stein tut sich auf. Es ist nicht, was nicht sein kann. Liebe im Tod. Das geht. Aber Leben aus dem Tod. Schwierig.

Finden auch die Frauen. Sind ja keine Wunderfrauen. Sind ganz normale Menschen. So wie Sie, wie ich. Wir erleben den Tod in unserem Leben. In unserem privaten, im Leben der Welt. Die Bilder von so vielen Toten in der Ukraine lassen uns nicht los in diesen Tagen. Und jeden Morgen, wenn ich die Zeitung aufschlage, lese ich Namen von Menschen, die nicht mehr da sind. Und Namen von Menschen, deren Seele sich an der Realität des Todes wundreibt. Weil er eine Barriere bleibt. Natürlich tut er das. Einer geht,

andere bleiben zurück. Jesus Christus ging und kam zurück. Um zu zeigen, was es mit der Barriere auf sich hat. Sie ist durchlässig. Für die Liebe und für das Leben. Für alle. Irgendwann und irgendwie. Aber das muss man erst einmal begreifen. Und das ist ganz schön schwer. Und an manchen Tagen fast unmöglich.

Selbst für die drei Frauen. Die doch wenigstens mit eigenen Augen sehen. Aber selbst die sind so in der Realität des Todes gefangen, dass die neue Realität von neuem Leben erst einmal nicht ihre Herzen erreicht. Wäre es so, dann würden sie tanzen und singen. Aber das tun sie nicht. Sie fürchten sich. So wie sich Menschen fürchten, wenn alles anders ist als erwartet. Selbst der Tod. Die Sonne geht auf. Die Ostersonne. Aber noch jubelt keiner. Die Schatten verkriechen sich nur langsam. Die Frauen fürchten sich und fliehen. Fliehen nach Hause zu den anderen. Und behalten zunächst einmal für sich, was sie erlebt haben. Kein Wunder. Wer sollte ihnen auch glauben? Ihnen, ein paar gefühlsduseligen Frauen, die sich aus Liebe auch noch einreden, dass er lebt.

Und damit endet das Markusevangelium. Es endet mit Furcht und Schweigen. Erst später fügen andere Sätze an, die das Schweigen brechen und der Furcht ein Ende machen. Weil es ja auch schwer auszuhalten ist, wenn die frohe Botschaft so endet. Aber mir gefällt das eigentlich. Weil es eben auch Realität ist. Meine Realität. Und die von so vielen, denen der Tod Leben und ihre Liebsten nimmt. Erst einmal Heulen und Zähneklappern. Und dann Zweifel und Fragen. Und ein weiter Weg durch die Nacht, bis die Strahlen der Morgensonne mein Herz erreichen. Bis ich glauben kann, dass da einer vorgemacht hat, wie es gehen soll. Wie es gehen wird. Bis mein Verstand mit allen Wenns und Abers anfängt, seinen Frieden zu machen. Und die Bahn frei wird für mein Herz, das ja glauben will. Dass Christus auferstanden ist. Er ist wahrhaftig auferstanden. Die Macht des Todes ist gebrochen, Leben wird sein.

Weine ich deshalb nicht mehr an einem Grab? Natürlich tue ich das. Natürlich zerreißt mir noch immer der Tod das Herz. Weil ich in diesem Leben lieben will. Ich leide unter all dem, was sich so sinnlos anfühlt, was Fragment ist, was unvollständig bleibt. Das Kreuz ist nicht Geschichte, die ich vergessen kann. Golgatha geschieht. Jeden Tag. Bei den Einkesselten in Mariupol und denen, die noch immer ihre Liebsten in Butscha begraben. Aber jeden Tag geht auch die Sonne auf. Und das tut sie so lange, bis mein Herz wieder

warm wird. Bis der Tod ein wenig von seinem Schrecken verliert und mir nicht mehr jedes Wort in der Kehle stecken bleibt. Jedes Wort, das von Hoffnung und Frieden und Heil und Leben spricht.

Das Markusevangelium endet mit Furcht und Schweigen. Aber die frohe Botschaft endet mit Hoffnung und Leben. Wenn einer stirbt, will man etwas tun. Wenn einer stirbt, will man den Stein wegrollen, der die Brust so eng macht. Wenn einer stirbt, will man an etwas glauben, das trägt und hält. Und das haben wir. Seit Ostern in Jerusalem. Er ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden. Und langsam, langsam tasten sich die Strahlen einer neuen Sonne in mein Leben. Langsam, langsam trete ich aus den Schatten des Todes in einen neuen Tag. Wir sind nicht verloren, keiner ist das. Und dieser Glaube kann Berge versetzen. Oder doch wenigstens Steine wegrollen. Und darüber will ich nicht schweigen. Sondern es laut hinausrufen in diese friedlose, todgeprägte, tränengesättigte Welt. Er ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden. Ihnen und allen Menschen, die es hören wollen und sollen, ein gesegnetes Osterfest. Und der Friede Gottes, der höher ist als unser Verstand und all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne und stärke in uns die Hoffnung auf Leben. An jedem neuen Tag. Amen.